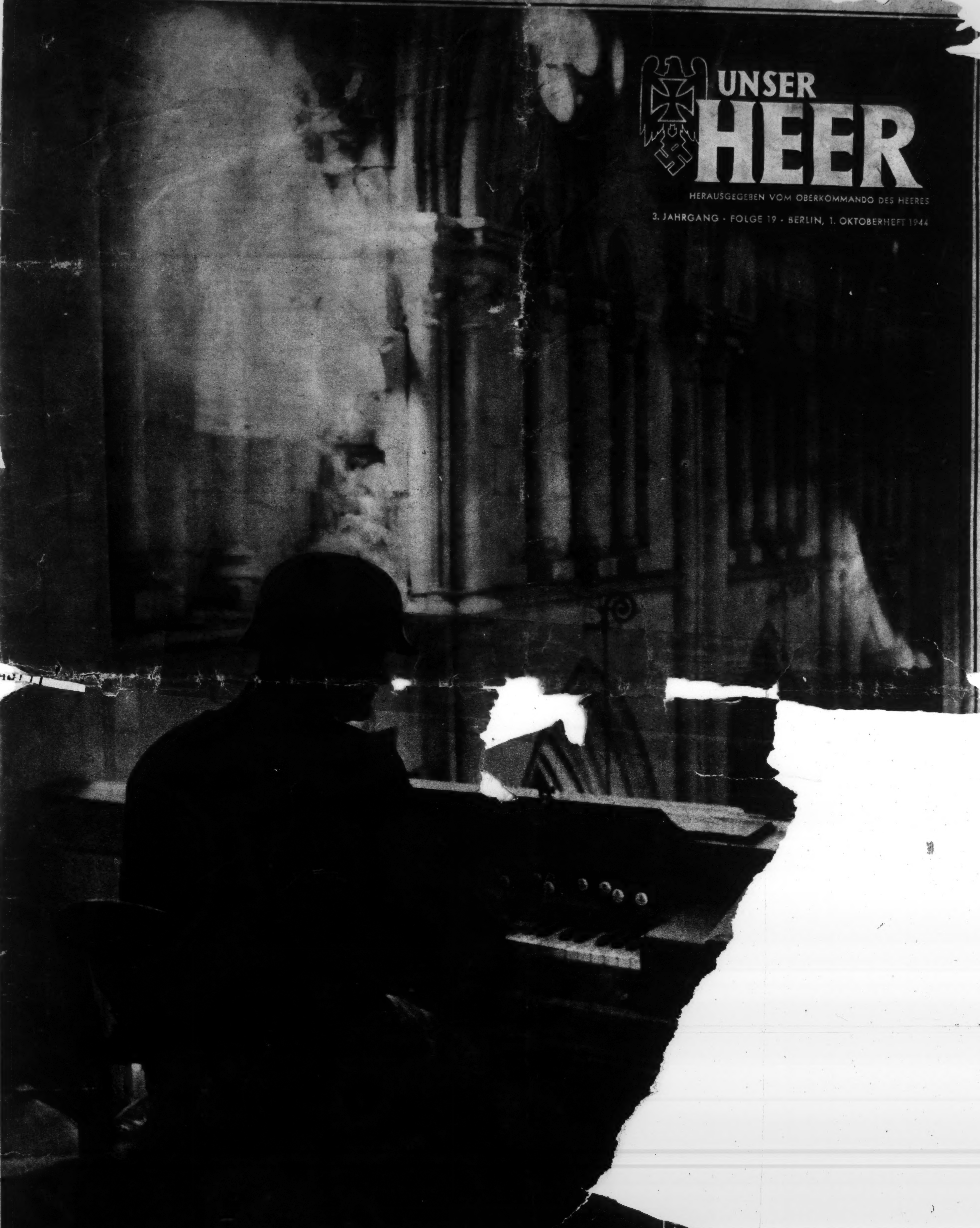
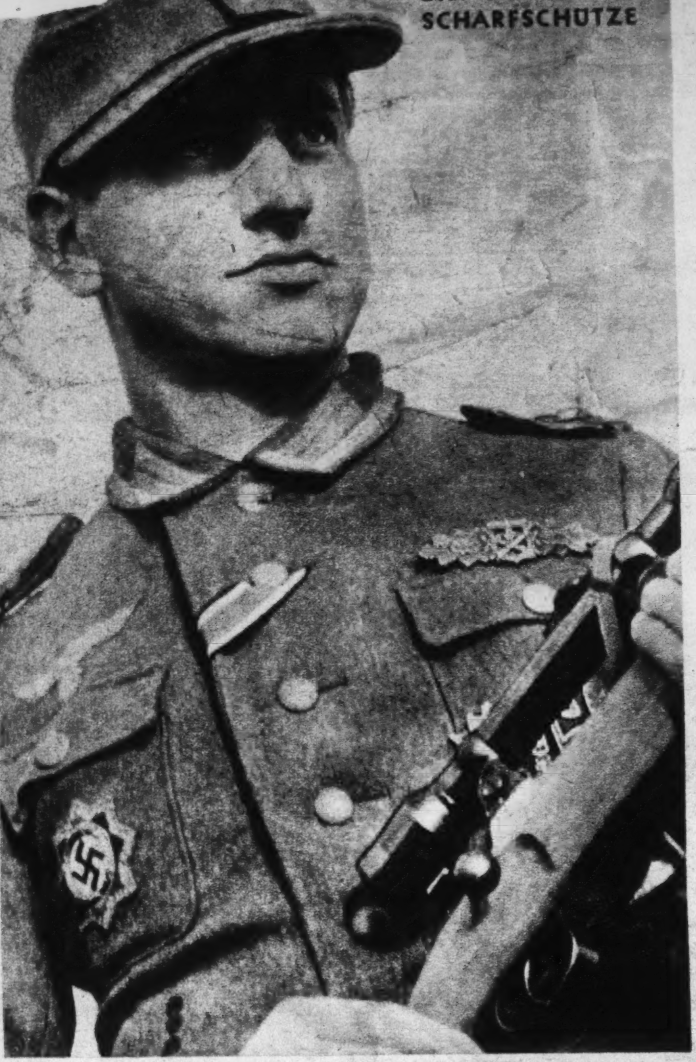
UNSER HEER

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DES HEERES

3. JAHRGANG · FOLGE 19 · BERLIN, 1. OKTOBERHEFT 1944



ICH WILL DEM SCHICKSAL IN DEN RACHEN GREIFEN,
NIEDERBEUGEN SOLL ES MICH GEWI[illegible] N[illegible]HT! BEETHOVEN



Alle Achtung ... tkus!

... BERICHTET AUS
... STEN GRABEN

... rten Tarnbekleidung
... Stellung kommende
... s aus Fichtenhöhe
... ommandeur und
... Eiserne Kreuz.
... Einzeleinsätze
... ligten bekannt
... iche Verluste
... den Erfol-
... n Graben:
... ie eines
... en in
... fast

bis zur Mitte der im Niemandsland verlaufenden Rollbahn vorgetrieben, um sich so einen Ausgangspunkt für Spähtruppunternehmen zu schaffen. Das Handwerk konnte den Burschen nicht gelegt werden, da sie sich im Schutze der überhöhten Rollbahn bewegten und vor einem überraschenden Zugreifen durch unseren eigenen Minengürtel gesichert waren. Das war also eine Aufgabe für unseren Scharfschützen. Im Graben war allgemeine Spannung. Wird er es schaffen? Es kam auf sekundenschnelles Erfassen und blitzschnelles Handeln an. Da, eben waren ganz kurz ein paar Hände mit einem Spaten zu sehen! Lieber Iwan, jetzt hat er dich weg, nur noch eine kleine Unvorsichtigkeit, und du wirst dein Tun teuer bezahlen müssen!

Reglos verharrt unser Scharfschütze hinter seinem Gewehr. Auch der Feind ist ebenfalls aufmerksam und bewacht unseren Graben. Seine Züge sind angespannt, die Nerven und Muskeln dürfen nicht erlahmen. Der Ostpreuße mit seiner sprichwörtlichen Ruhe garantiert dafür, daß ihm der entscheidende Augenblick nicht entgehen wird. Die Zeit schleicht dahin. Immer wieder kommt hochgeworfene Erde zum Vorschein. Der Gegner ist doch vorsichtig, er gibt sich keine Blöße.

Da kracht ein Schuß! Nur für eine Sekunde hat der Iwan sich gestreckt und ist dabei über den Graben gekommen. Das hat genügt, der Kopfschuß war tödlich. Der im Graben mit beobachtende Gruppenführer dankt dem Kameraden mit festem Händedruck.

Am anderen Abend. — Mit Beginn der Dämmerung schoben sich die Sowjets jeden Abend an die Rollbahn vor. Jetzt etwa müßten sie wieder erscheinen. Zunächst war nicht festzustellen, in welcher Stärke sie den Abschnitt besetzten. Sie begannen mit ihrer Arbeit, während einer seinen Beobachtungsposten bezog. Schemenhaft waren nur ab und an huschende Schatten im Gewirr des Unterholzes wie Waldgeister mehr zu deuten als zu erkennen. Da mußte schon ein ausgezeichnetes Glas die Spukgestalten heranholen. Aber erst in Verbindung mit einer sehr ruhigen und sicheren Hand wäre vielleicht ein Abschuß einer solchen Schattengestalt möglich.

Das war also ... recht eine ... fgabe ... Aufmerksam verfolgt er die B... schanzenden Feindes. Fest prägt ... dort ein. Denn schon nach jedem ... setzen ... ses muß er erneut den Punkt in dem sich u... all gleichenden Waldrand suchen. Jetzt umfaßt er sein Gewehr und nimmt den Gegner aufs Korn. Er bleibt im Ziel. Aber immer wieder versch... det die Gestalt, die unbedingt im Zieldrei... des Glases verharren muß. Wie oft setzt der Finger krümmend an und kommt nicht zum Durchziehen, weil inzwischen im Ziel nur noch das Astgewirr zu sehen ist.

Geduldprobe! Wer kennt nicht die vielen Spottsprüche über die Engelsgeduld eines Anglers! In noch schärferem Maße muß die Geduld bei einem Scharfschützen ausgeprägt sein. Denn sein Wild beißt nicht an und es kann auch nicht geködert werden.

Jetzt krümmt sich der Finger wieder. Schuß! — Vornüber fällt die braune Gestalt auf die von ihr selbst geschaufelte Erde. Ein dahinter schanzender Genosse will sich um den Toten oder zumindest Schwerverletzten kümmern. Vorsichtig kommt er heran. Zaudernd betritt er die unheilvolle Stätte. Wie kann man sich so tölpelhaft im Gefahrenbereich eines Scharfschützen bewegen. Zu spät geht er in die bereits aufgeworfene Deckung. Schon war sein Schatten im Zieldreieck des Scharfschützenglases, und mit dem verhallenden Schuß sinkt der zweite Gegner auf den kühlen Waldboden.

Und am nächsten Tage! Noch tropft es in dicken Wassertropfen aus dem Laubdach des Bataillonswaldes, von wo aus sich der Gefreite S. im Morgengrauen zu den Stellungen der 5. Kompanie in Marsch setzt. Heute führt er Krieg auf eigene Faust. Der Anstand im Stellungssystem und das Warten auf heraustretende Feinde liegt ihm heute nicht. Er will den Feind im eigenen Bau aufspüren.

Langsam und vorsichtig nach allen Seiten lugend schiebt er sich über den Graben, mit ihm zur Sicherung der Gruppenführer dieses Abschnitts und ein weiterer beherzter Mann. Das Ziel ist die Waldschneise im Feindwald jenseits der Rollbahn. Meter um Meter gleiten sie durch die schmale Gasse der Minensperre und robben ungeachtet des Lehmbreies über die Rollbahn.

Jetzt kommt das Wagnis, der Sprung in die Höhle des Löwen, in den Wald. Mit einigem Pech hätten sie gerade einem feindlichen Posten in die Arme springen können. Zu einem solchen Unternehmen gehört schon ein bißchen Glück. Die Waldschneise ist erreicht. Gefreiter Sutkus fühlt sich langsam an den Rand vor und äugt zwischen den Hochwaldstämmen den Weg entlang. So vorsichtig ist das alles geschehen, daß der sowjetische Posten, der in einiger Entfernung zwischen den Stämmen auf der anderen Seite der Schneise steht, nichts wahrgenommen hat.

Gewehr hoch, in aller Ruhe gezielt und abgedrückt! Lautlos sinkt der Posten zwischen zwei Bäumen zusammen. Mäuschenstill verhalten sich unsere drei Späher. Wer weiß, wie viele Augenpaare sich jetzt in das Vorfeld bohren. Ein zweiter Bolschewist kommt, um nach seinem Genossen zu sehen. Er überquert die Schneise und läuft direkt in die Schußbahn. Im letzten Schritt bricht er zusammen.

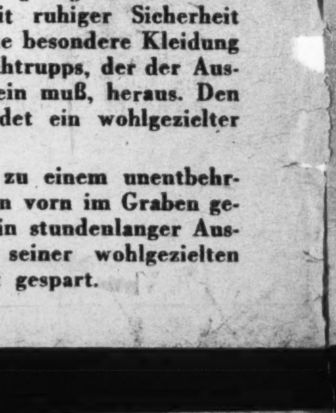
Die Beute war gut! Vorsichtig, die Augen am Feind, treten die drei Pirschgänger entlang der Waldschneise den Rückweg an. Da vernehmen ... von links halblautes Sprechen ... 150 Meter Entfernung wird ein sieben Mann starker Spähtrupp sichtbar. Ein Glück, daß sich die Kerle durch ihr Geschwätz verraten haben! Ein erkannter Gegner bedeutet keine Gefahr mehr für solche beherzten Männer. Sutkus nimmt den Maschinengewehrschützen aufs Korn und läßt ihn durch einen Kopfschuß umfallen. Das Überraschungsmoment wird ausgenützt, um die von dem eigenen Posten überwachte Hauptkampflinie zu erreichen. Der feindliche Spähtrupp ist leichtsinnig genug, weiter vorzugehen, um durch die Baumsperre einen Blick ins Vorgelände zu werfen.

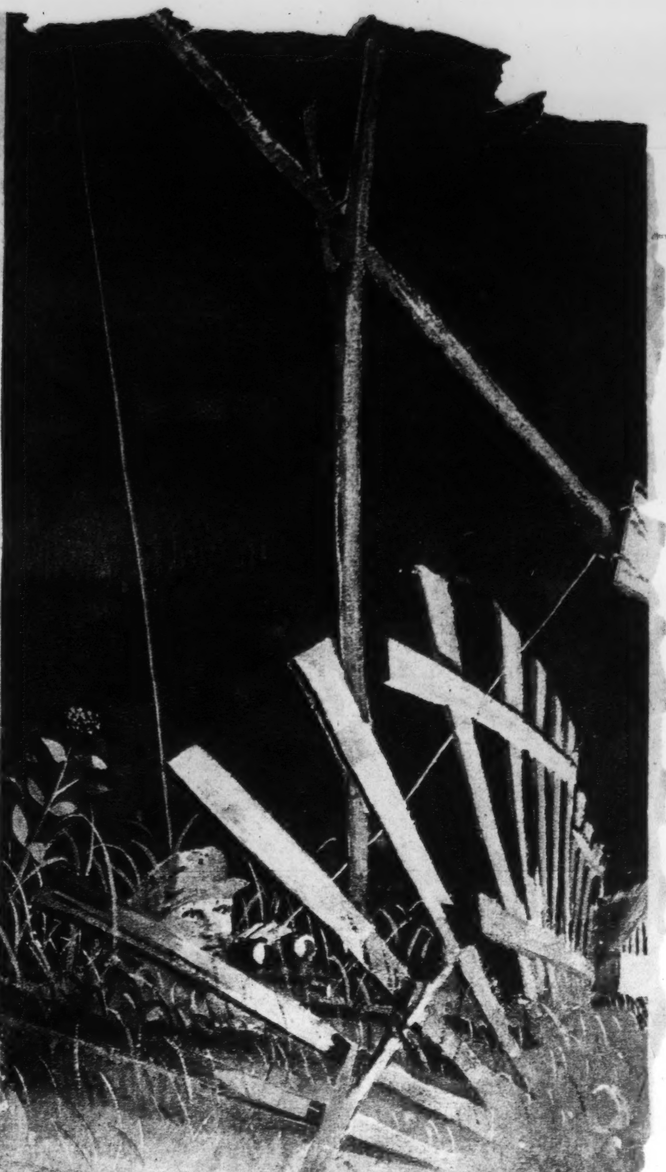
Eine Scharte in der Sperre genügt für unseren geübten Scharfschützen. Mit ruhiger Sicherheit sucht er sich den durch seine besondere Kleidung auffallenden Führer des Spähtrupps, der der Ausrüstung nach ein Offizier sein muß, heraus. Den Blick ins Niemandsland endet ein wohlgezielter Kopfschuß für immer.

So ist unser Scharfschütze zu einem unentbehrlichen Helfer der Kameraden vorn im Graben geworden. Zäh und verbissen in stundenlanger Ausdauer hat er mit jedem seiner wohlgezielten Schüsse viel Kameradenblut gespart.

...stätige...

... GABEN UND ERFOLGE UNSERER SCHARFSCHÜTZEN

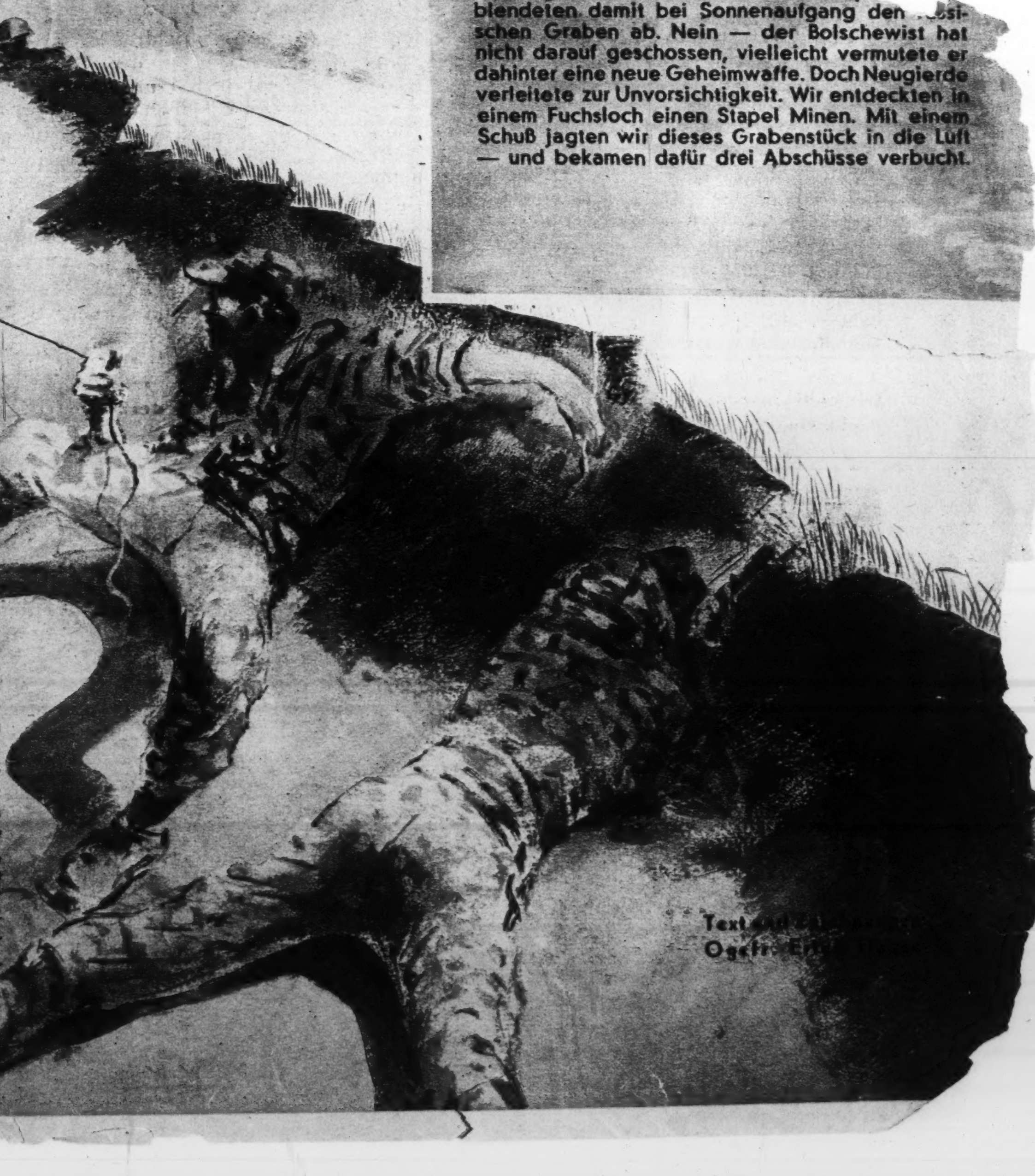




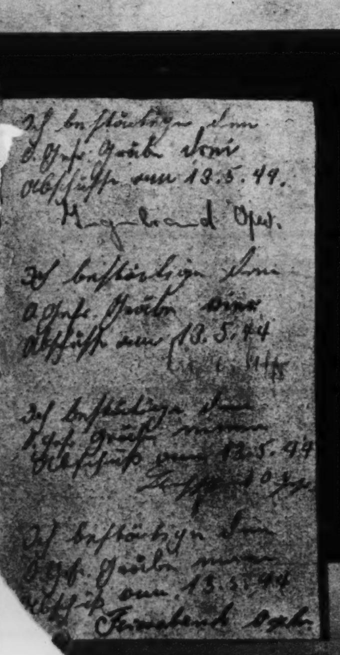
Gerade der Einzelkämpfer ist der Fels, der gegen feindliche Überlegenheit besteht. Ihn ruft jeweils die Stunde. Dann muß sich in ihm der beste Kern des soldatischen Wesens bewähren. Der Scharfschütze ist zum Einzelkämpfer von Anfang an bestimmt, ausgebildet und bewaffnet. Er stellt am stärksten jenen Urtyp des Kriegers dar, der allein den Kampf der List, der Kaltblütigkeit und der absolut tödlichen Waffe zu führen berufen ist. Sie berichten hier von ihren Kampferfahrungen. Ihr Abschußbuch, das wir als Dokument beifügen, ist keine Bilanz „erledigter Opfer" — sondern zwischen den Zeilen der nüchterne Bericht unerbittlicher Zweikämpfe Mann gegen Mann. „Ich bestätige" von Kameradenhand ist keineswegs als Rekordliste anzusehen. Das lehnt der deutsche Scharfschütze als Soldat ab. Sein Kampf in der Einsamkeit bra[illegible] aber den Beweis seiner Wirksamkeit [illegible] soldatische Rechtfertigung. Und oft [illegible] Eintrag [illegible] der Dank der Kameraden [illegible] Waffenhilfe.

Gefr. Hegener: Man vergleicht uns Scharfschützen oft mit einem Jäger. Das ist richtig, solange der Feind uns durch seine Unvorsichtigkeit eine Chance zum Schuß gibt. Dann ist er Wild und Beute. Als wir im Süden der Ostfront anfänglich hier im Kompanieabschnitt eingesetzt wurden, war unsere Auf[illegible] eher eine Jagd als ein Kampf zu nennen. Doch bald wurde der Bolschewist vorsichtig und scheu. Selten nur tauchte ein Stahlhelm aus seinem Graben auf. Handgranaten und Waffen verschwanden völlig vom Grabenrand. So kam auch der Tag, an dem für uns der eigentliche Kampf begann. Denn nun hatten wir gleichwertige Gegner, sowjetische Scharfschützen, vor uns. Tagelang beobachteten wir einander. Keiner kam zum Schuß. Tags zuvor hatte die Kompanie durch feindliche Scharfschützentätigkeit einen Ausfall. Nun wurde es bitterernst. Wir mußten ihn überlisten. An der gefährdetsten Stelle lief unser Graben dicht an einem Abhang vorbei. Heimlich trieben wir einen Stollen in die Grabenwand und legten uns auf die Lauer. Ein Stahlhelm diente als Köder. Der Gegner ging in die Falle.

Gefr. Groner: Alles haben wir natürlich nicht in der Ausbildung gelernt. Die beste Schule kann ja immer nur die Grundlage vermitteln. Wer etwas erreichen will, der muß sich schon selbst weiterhelfen. Und dabei können wir Scharfschützen niemals stehenbleiben, wenn uns eine List geglückt ist. Was für eine Lage richtig war, mag zu einem anderen Zeitpunkt f[illegible] sein. Unser Gegner im Osten ist ja nicht nur d[illegible] sowjetische Soldat, sondern in sehr ausgeprä[illegible] [illegible] das Land und die Natur selb[illegible] Da ist zum Beispiel das Licht [illegible] wir in den frühen Morgenstunden im[illegible] die aufgehende Sonne zu kämpfen [illegible] hatte ich eine Idee: An einen Brunnen[illegible] befestigten wir nachts einen alten Sp[illegible] blendeten damit bei Sonnenaufgang den [illegible]sischen Graben ab. Nein — der Bolschewist hat nicht darauf geschossen, vielleicht vermutete er dahinter eine neue Geheimwaffe. Doch Neugierde verleitete zur Unvorsichtigkeit. Wir entdeckten in einem Fuchsloch einen Stapel Minen. Mit einem Schuß jagten wir dieses Grabenstück in die Luft — und bekamen dafür drei Abschüsse verbucht.



Ogefr. Gräbe: Gute Scharfschützen schießen wenig, schlechte Schützen meist viel. Auf einen Stahlhelm zu schießen, ist keine Kunst. Aber zu wissen, ob dieser Stahlhelm auch wirklich auf einem feindlichen Schädel sitzt, oder ob es sich um eine Täuschung handelt — dazu gehört mehr. Man muß auch einen Blick und einen Instinkt dafür haben, ob einem selbst eine Falle gestellt werden soll. Wir versuchen natürlich, mit tausend und einem Mittel den Feind zu täuschen und ihn in eine Falle zu locken. Es ist völlig unwichtig, mit welchen Mitteln und nach welchen Methoden es geschieht. Eine Regel läßt sich dafür niemals aufstellen. Hauptsache ist, die List wird so gut ausgeführt, daß der Gegner sich eine Blöße gibt. Auch mit einer Puppe haben wir es versucht — und wie das Abschußbuch zeigt, nicht ohne Erfolg.



Ich bestätige dem O.Gefr. Gräbe einen Abschuß am 13.5.44. [illegible]

Ich bestätige dem O.Gefr. Gräbe einen Abschuß am 13.5.44 [illegible]

Ich bestätige dem O.Gefr. Gräbe einen Abschuß am 13.5.44 [illegible]

Ich bestätige dem O.Gefr. Gräbe einen Abschuß am 13.5.44 [illegible]

Text und [illegible]
Ogefr. Er[illegible]

IM VISIER:

SEELE DER FRONT

Wenn du das Bild eines hübschen Mädchens aus einer Frontzeitung schneidest und es mit einem Zehn-Zoll-Stift und dem Stiefelknecht an einen Bunkerbalken nagelst, dann ist das eine Brosame von dem, was wir unter der Zartheit der Front verstehen.

Mit dem Bild der Frau und der Kinder im Soldbuch fing es an. Die jungen Marschierer, die noch wie Windhunde durch die Landschaft schwirrten, um den Deckel für ihren Topf zu suchen, trugen manchmal eine ganze Galerie schöner Mädchen mit Datum und Widmungen „Liebling, weißt Du noch . . .?" — ins Feld. Doch da waren auch jene, die bis zu ihrer Feuertaufe und noch lange darüber hinaus kein Mädchen geküßt hatten, so plötzlich hatte sie der Krieg aus ihrem noch nicht gelebten Leben geholt. Ihre Liebe, die Zärtlichkeit all ihrer Gedanken, gehörte noch dem Vater, der Mutter und den Geschwistern.

Aber zu dieser einen und ersten sichtbaren Zärtlichkeit und Zartheit der Front kamen mit der Länge des Krieges noch viele dazu. Ein Leutnant an der Invasionsfront trägt den Zimmerschlüssel seiner abgebrannten Wohnung in der Blücherstraße noch immer mit sich herum. Sie brannte ihm in der gleichen Stunde ab, da er als Urlauber aus dem Bahnhof Zoo wieder nach dem Westen fuhr und er am Rande Groß-Berlins die Sirenen Atem holen hörte. Nach dem Kriege will er eine Wohnung, in der sein Schlüssel wieder passen müsse. Von wegen der schönen Erinnerungen . . . sagt er. Aber es dürfte noch etwas anderes sein, warum er sich von dem Schlüssel nicht trennt. Er ist Zeichner und Maler, und in der Terrornacht ist ihm seine ganze Lebensarbeit verbrannt.

*

Der Krieg raspelt über die Sitten und macht sie oft rauh wie eine Stahlbürste. Aber wer möchte verlangen, daß der Grabenkämpfer sich vor jedem Schlag bei seinem Gegner [illegible] [illegible] und ihm sagt, daß er früher [illegible] so war, sondern morgens um fünf warme [illegible]meln in weißen Säckchen an Türschnallen [illegible]d und daß er Blut überhaupt nicht sehen [illegible]onnte . . .? Du oder ich! heißt das Gesetz des Krieges. Trotzdem streichelt gerade der Soldat, der all dies aus eigener Erfahrung und Selbstbeobachtung am besten weiß, in Gedanken so oft über ein Kinderköpfchen oder über eine Frauenhand. Der Feind geifert! Das sei es ja gerade, weshalb die „Hunnen" vernichtet werden müßten, diese zwiespältige Gemeingefährlichkeit. Nun, es fragt sich, was dem Herrgott gefälliger ist: in der Schlacht der Schrecken des Feindes zu sein und danach eine Biene aus dem Wasser zu ziehen — oder auf einem Kriegsschiff im Atlantik die Bombardierung deutscher Dörfer und Städte zu beschließen und dann mit dem Gebetbuch in der Hand vor den Pressephotographen zu sitzen und „Vorwärts, Ihr Soldaten Christi!" zu singen.

Man suche bei den Herrschaften auf der anderen Seite einen Soldaten wie jenen 21jährigen Gefreiten aus der Pfalz, der nach dem Sturm auf ein großes Dorf in Galizien im bombenzerfetzten Pfarrhaus das Wunder eines Flügels fand und der die Handgranaten auf die Seite legte und Brahms' „Liebeswalzer" spielte! Sein Leutnant lehnte hinter ihm am Türrahmen und schlich sich nach einer Weile — da ihn draußen der Krieg rief — auf den Zehen wieder davon.

Offiziere eines im Wehrmachtbericht schon dreimal genannten Regiments sitzen abends, wenn es die Kampflage zuläßt, oft in einem Bunker beisammen, und einer trägt aus einem Büchlein — kaum größer als eine Briefmarke — aus Goethes „Faust" vor. Tun sie! Aber sie werden massiv, wenn du nicht spurst.

*

Zwei im August 1942 über der Alamein-Front abgeschossene nordamerikanische Bomberyankees hatten außer Kaugummi, einem ägyptischen Fliegenwedel und einem Dollar vierzehn echte Photos junger keep-smiling-sweethearts bei sich. Die meisten sahen wie Hollywood-Sterne aus und waren barfuß bis zum Halse. Auf der Rückseite der Bilder hatten sie ihre Widmungen geschrieben. Jedem das Seine. Wir sind ja auch keine Antonii, aber wenn der deutsche Flieger feindwärts startet, dann nimmt er keinen Fliegenwedel und keine nackten Weiber mit. Hauptmann Joachim Marseille, der in seinem Zelt in Afrika gewiß keine Kapuzinerpredigten hielt, zog sich, wenn er in seine Maschine gestiegen war, die — vom Schießen, Schalten und Fliegen schon völlig durchgeriebenen Wildleder-Handschuhe seiner verstorbenen Schwester an und trug selbst wie verwandelt ein völlig anderes Gesicht. Diese Handschuhe, ein auf der Brust getragenes goldenes Amulett mit den Bildern zweier ihm am nächsten stehenden Menschen und das Ritterkreuz waren stets das einzige, was er mit in den Kampf nahm. Und da ist der Oberfeldwebel aus dem hintersten Schwarzwaldtal, 28 Jahre alt, Sohn eines gefallenen Lehrers, der — nachdem er fünf Tage und fünf Nächte zwischen den Bolschewiken gelegen und sich mit ihnen herumgeschlagen hatte — außer seiner Pistole und einer in Fetzen von ihm hängenden Uniform als einziges ein Bündel Briefe mit zurückbrachte, die er mit einer Zeltschnur ans Koppel gebunden hatte. Die Briefe seiner Frau.

Da ist die Geschichte von dem Nachtjäger auf der Berliner Stadtbahn: Bei dem Terror-Nachtangriff auf Berlin vor dem Heiligen Abend 1943 mußte ein Nachtjäger über der Stadt aus seiner Maschine steigen und stand jetzt — mit blutigen Schrammen im Gesicht und an den Händen — mit dem Fallschirm unterm Arm auf einem S-Bahnhof im Berliner Osten. Es war frühmorgens um eine Zeit, da der Berliner zur Arbeit eilt. Und während so die Berliner auf ihren Zug warteten und dabei etwas neugierig zu dem abseits stehenden Flieger linsten, der in seinem Winterstaat steckte, da sagte irgendwer, das müsse doch ein deutscher Nachtjäger sein. Und eh' du mit dem Daumen über den Zeigefinger schnippen kannst, war der Nachtjäger von einer Mauer von Arbeitern, Ingenieuren, Frauen, Mädchen und Lehrlin[illegible] umringt und aller Hände streckten sich ih[illegible]ten. Dann öffneten sich [illegible] fünfzig T[illegible]d Mappen, und [illegible] den Füßen des verlege[illegible]lnden Fliegers bauten sich auf seinem — [illegible]nell von einem Jungen ausgebreiteten — Fallschirm all die bescheidenen Köstlichkeiten jener fünften Kriegsweihnacht aus. Da waren Schokoladerippen, Gebäck, Keks, Likör, Kaffee in 50-Gramm-Tüten, Zigaretten, ja sogar — noch in Cellophan verpackt — echt seidene Damenstrümpfe. Ein Arbeiter entkorkte seinen Weihnachtsschnaps und trank mit dem Nachtjäger. Niemand hatte bei alledem viele Worte gebraucht. Als der Zug einlief, bekam der Nachtjäger einen Ehrenplatz vorne beim Zugführer, und die Eisenbahner-Maid mit den langen blauen Hosen und der roten Mütze klopfte selbst an die Scheibe, nickte dem Nachtjäger zu und rief: „Abfahren!"

*

Die Zartheit der Front ist auch dort zu Hause, wo der Leutnant im Kompanie-Gefechtsstand fluchend seinen Trinkbecher sucht und der Bursche kriecht just im selben Augenblick in den Unterstand herein und stellt den Becher, mit Feldblumen gefüllt, auf den Bunkertisch.

Die Zartheit der Front ist überall, wo einer dem anderen über die Kameradschaft des Krieges hinaus Treue, Verehrung und Liebe entgegenbringt; ist überall, wo einer weiß, worum es in diesem Kriege geht, wofür und mit wem er kämpft. Da ist der Bursche des in Afrika unbesiegt vor dem Feinde gebliebenen Brillantenträgers Hauptmann Marseille. Nach jedem Luftsieg Marseilles lief der Bursche zum nahen Mittelmeerstrand und suchte die herrlichste Muschel, die das Meer an diesem Tage ans Ufer gespült hatte, durchbohrte sie und zog sie auf die Schnur eines Leuchtfallschirmes auf. Glücklich, als wären es die Zeichen eigener Erfolge, zeigte er dann jedesmal die immer schwerer und länger werdende Siegeskette herum. Dann kam die schwere Stunde. In Derna wurde der Jäger von Afrika zu Grabe getragen. Auf seinem Sarge lag über der Fahne — mit 157 Muscheln — die zum Kranze geknüpfte Siegeskette des Burschen.

Kurt Pauli

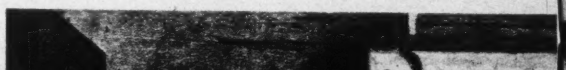
Im Schutze Deiner Waffen

München, im September 1944

Dieser Brief ist in seiner persönlichen Ansprache auch an Dich gerichtet. Er handelt von Dingen, die keineswegs einfach klarzumachen sind. Er will versuchen, Dir etwas von der Deutschen Kunstausstellung 1944 in München bis in Dein Schützenloch, bis in den vordersten Graben zu bringen. Ich weiß, mit Worten kann ich die Wirkung von Standbildern und Gemälden niemals auch nur annähernd verdeutlichen. Sie haben ihr Gesetz und ihre Sprache, und Deine Augen würden anderes sehen und als Gewinn davontragen, als es meine können. Sag bitte nicht gleich, daß es Unsinn ist, Dir in Deiner Welt der Granaten und Bomben, der Kampftage und ruhelosen Nächte überhaupt von Kunst und von einer Ausstellung zu erzählen. Wenn Du es auch nicht zugeben wirst, in Dir und mit Dir leben unverwischbare Bilder der Erinnerung, des Traumes, der Wünsche, die kein noch so grausames Kriegsgeschehen auslöschen konnten. Und in den 1072 Kunstwerken dieser Ausstellung sind viele von ihnen sichtbar geworden.

So verstehst Du auch das Bild auf unserer Titelseite. Es ist nicht gestellt, wenn einer im Stahlhelm sich in einem zerschossenen Kirchenschiff an die erhaltene Orgel setzt und einen Dom aus Tönen bis an den höchsten Himmel neu erbaut. Mögen Amerikaner und Sowjets es unverständlich finden, auch das gehört zum deutschen Soldaten. Du verstehst auch den Kameraden, der im Osten einen Pflug sah, und der zu seinem Kompanieführer ging und um Erlaubnis bat, einmal in einer Nacht wi[illegible] dürfen. Da ist kein Märch[illegible] — d[illegible] [illegible] sein —, damit wir uns erhalten gegen die Walze der Seelenlosigkeit dieses Krieges. Nimm das nur als ein Beispiel und halte daneben Deine Träume von Zuhause, vom kleinen Gärtchen, vom alten Werkplatz, vom Feierabend von einst. Denn das ist immer in und um uns. Dieses, das wissen wir, ist im letzten Grunde zu verteidigen. Und darum finden wir auch immer wieder die Kraft, dafür einzustehen.

Was das mit der Kunstausstellung zu tun hat? Schau, hier sind wie in einem Bilderbuch der Nation unsere heimlichsten Wünsche und Träume auch von der Front in Bildern gestaltet. Die Heimat und unsere ureigenste Welt lebt in aller Schönheit, Verhaltenheit, Innerlichkeit, in aller Kraft und Tiefe hier anschaubar. Es ist gewiß nicht so, das darfst Du mir



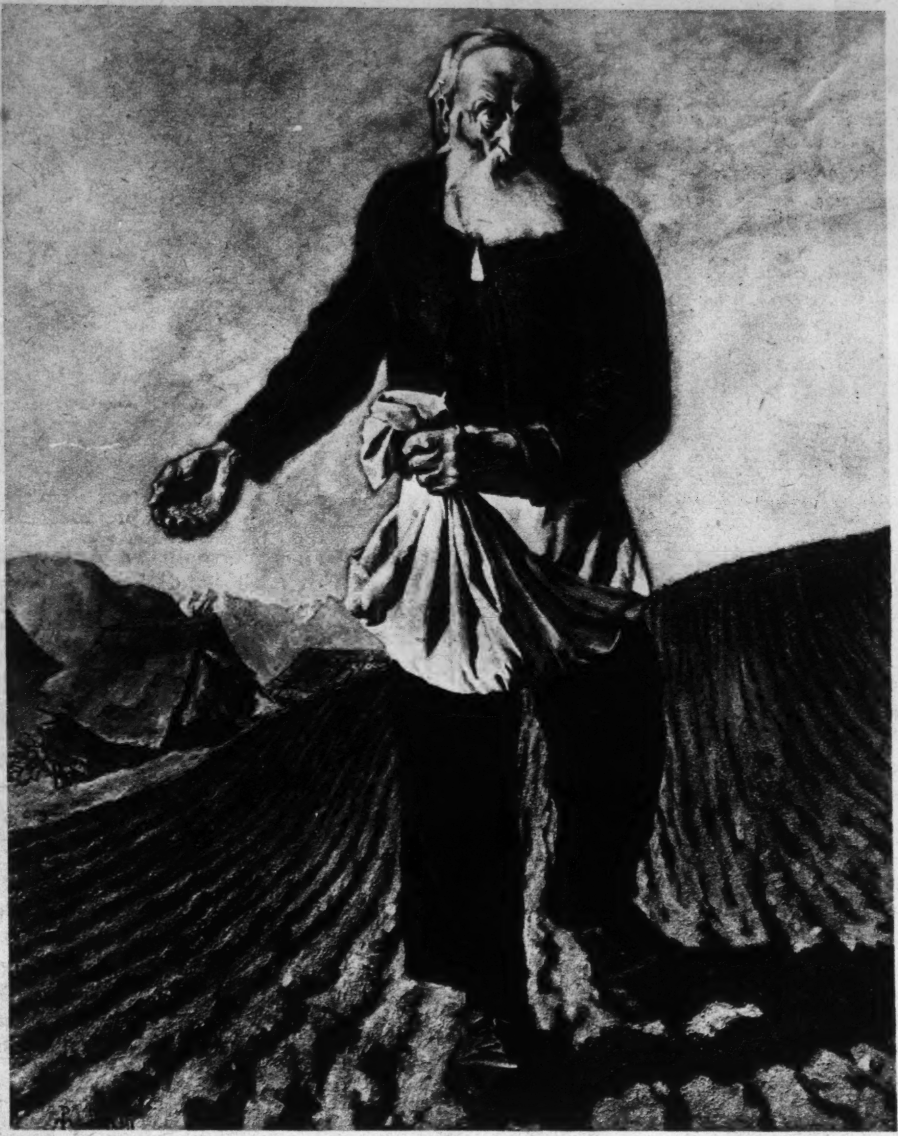
Kurt Wendlandt: Mont[illegible]

1944
rache
ngen,
d. Er
Kunst-
itzen-
. Ich
Stand-
hernd
rache,
s Ge-
bitte
Welt
ruhe-
einer
nt zu-
wisch-
der
hehen
erken
ur ge-

Titel-
Stahl-
schiff
Tönen
Ame-
auch
auch
, und
rlaub-

ze der
als ein
n Zu-
kplatz,
n und
runde
immer

Schau,
unsere
n der
unsere
halten-
er an-
u mir



Peter Paul Morandell: Sämann

Aufnahmen: Bavaria

Franz Eichhorst: Kampfpause

glauben, als habe der Krieg nicht auch seinen Schatten hierüber gebreitet. Der Ernst, der ein Zeichen unserer schicksalhaften Zeit wurde, ist auch hier zu finden. Gemessen an dem Gesamtbild der Ausstellung — und nur das allein kann uns wichtig sein — hat der Krieg, wie Du ihn täglich und stündlich erlebst, nur einen sparsamen Niederschlag gefun[illegible] Wir wissen [illegible] Abstand braucht, um all das verwirrende Erleben dieser Zeit zu ordnen und zu klären. Darum ist aber alles andere keineswegs eine unwirkliche Scheinwelt. Hier ist ausgebreitet, Bild an Bild, was uns speist mit einer geheimnisvollen Kraft. Du mußt es mir schon glauben, auch Deine Träume und Wünsche sind hier eingefangen. Ob das notwendig ist? Ich glaube, ja. Denn, um es niemals zu vergessen, müssen wir es immer wieder unserem Volke sichtbar machen. Der Soldat ist der letzte, der davon spricht.

So ist die Front wie ein großer und wuchtiger Schatten auch in den weiten Hallen des Hauses der Deutschen Kunst zu Gast. Sie erst ermöglichte die Geburt aller dieser Bildwerke, weil sie den innersten Kern unseres deutschen Lebens und Wesens wie ein Wall schützt. Und alle Bilder sind ja doch nur ein Abbild dieses kostbaren Gutes, das wir für immer verlieren sollen und das wir für immer erhalten wollen. Auch dafür liegst Du in Deinem Schützenloch. Und keiner geht durch diese Ausstellung, der das vergäße. So bist Du hier ein unsichtbarer Ehrengast. Das wollte ich Dir schreiben.

Leutnant Joachim Preß

ntr... eines Panzerwerkes

Ferdinand Staeger: Der große Treck

Ein preußisches Soldbuch

VOR 100 JAHREN UND WAS ES UNS ERZÄHLT

Das Soldbuch ist keine Erfindung dieses Krieges. Schon die preußische Armee zu Anfang des 19. Jahrhunderts hatte ein sogenanntes Abrechnungsbuch. Dieses Abrechnungsbuch der 30iger Jahre des vorigen Jahrhunderts ist der Ahne unseres heutigen Soldbuches. Ja, es ist im Inhalt gar nicht so sehr unterschiedlich von dem, das wir heute mit uns tragen.

Das Abrechnungsbuch beginnt auch damals schon damit, welchem Musketier es gehört und welchem Infanterieregiment, welchem Bataillon und welcher Kompanie er angehört. Es läßt Raum für die Eintragung einer Nummer und wurde in Berlin im Königlich Lithographischen Institut hergestellt.

Auf der nächsten Seite kommt, unterschrieben vom Kommandeur der Kompanie, die Nationale mit Namen, Wohnort und Geburtsdatum. Darunter steht, als was der Inhaber ins Regiment getreten ist und wieviel Zoll und Strich er groß ist, ob er Orden besitzt und welche. Selbstverständlich mußte Profession und Religion angegeben werden, aber auch das Vermögen.

Eine kurze „Nachricht" besagt, daß „das hier Gesagte sich im Allgemeinen nur auf den gemeinen Soldaten bezieht, indem jeder Unteroffizier gewiß mit seinen Pflichten hinlänglich bekannt seyn wird, um dieser Anleitung nicht zu bedürfen, auch läßt sich voraussetzen, daß ihn die Allerhöchsten Bestimmungen genugsam unterrichtet haben über das, was ihm, seiner Charge nach, gebührt". Einführende Anmerkungen, zum Beispiel über das „Betragen des Soldaten im Allgemeinen" sind im Original abgebildet.

Weiter heißt es:

Er muß im Dienst aufmerksam, streng und pünktlich sein.

Er muß jederzeit propre sein und seine sämtlichen Sachen stets in parademäßigem guten Zustande erhalten.

Er muß sich täglich waschen, kämmen, seine Schuhe schwärzen, seine Sachen ausklopfen und ausbürsten.

Er darf sich nicht betrinken, um Geld spielen, oder Exzeß machen.

Alles Böse, was er von seinen Kameraden sieht, oder sonst erfährt, muß er einem seiner Vorgesetzten, und zwar in der Regel dem Unteroffizier seiner Korporalschaft, sofort anzeigen, damit die Ehre des Ganzen nicht leide, und [illegible] s Subjekt, welches einen schlechten Ruf zu ver- [illegible] enden Strafe gezogen werden kann.

[illegible] er Kommando geht, muß er sich bei allen Offi- [illegible] welche ihm begegnen, melden, besonders aber muß er dieses bei dem ältesten Offizier in dem Orte thun, wo er des Nachts bleibt.

Er muß seinen Vorgesetzten die ihnen gebührende Achtung und Honneurs beweisen, und gegen jedermann höflich sein. Vor der Person Seiner Majestät des Königs, den Königlichen Prinzen, den Feldmarschällen, vor dem kommandierenden General der Provinz oder des Korps, vor dem Kommandeur der Division, der Brigade, des Regiments, Bataillons und der Kompanie, wozu er gehört, sowie vor seinen Kompanie-Offizieren muß er Front machen, hingegen vor allen anderen Generalen, Stabs- und Subaltern-Offizieren während des Vorbeigehens mit militärischem Anstand die rechte Hand an den Czakot oder die Dienstmütze legen. Hat der Soldat das Gewehr, so darf er vor niemand Front machen, sondern muß dasselbe während des Vorbeigehens anfassen.

Als Schildwache hat er besonders folgendes zu beobachten:

a) Er darf nie das Gewehr aus der Hand geben.

b) Er darf sich nicht setzen oder schlafen.

c) Er darf weder essen, noch trinken oder Geld annehmen.

d) Er darf sich mit keinem Menschen in ein Gespräch einlassen.

e) Er darf nicht ohne besondere Anweisung dazu über 30 Schritte von seinem Posten gehen.

f) Er muß sich alles genau überliefern lassen.

g) Wenn er vor der Behausung eines Stabsoffiziers oder Generals steht, muß er jeden Fragenden bescheiden können, ob derselbe zu Hause ist oder nicht.

h) Er muß bei Zeiten vor jedem Offizier die Honneurs machen, und zu dem Ende auch bei schlechtem Wetter zeitig genug aus dem Schilderhause treten.

i) Er darf keinen Tumult oder Auflauf in der Nähe seines Postens leiden, und muß bei entstehendem Feuer sogleich Lärm machen.

k) Er muß Ronden und Patrouillen zur rechten Zeit anrufen, und solche richtig examinieren können, insoweit es ihn betrifft.

Er muß jederzeit propre sein, und seine sämtlichen Sachen stets in parademäßigem guten Zustande erhalten

Waffen und Ausrüstungsstücke

18tes Infanterie-Regiment
1stes Bataillon
2te Compagnie
Abrechnungs-Buch
für den
No
Berlin

Nationale.

1. Nr der Matrikel
2. Vor und Zunamen
3. Geboren zu
4. Provinz
5. Kreis
6. Den
7. Ins Regiment getreten als
8. Diente früher
9. Groß Zoll Strich
10. Profession
11. Religion
12. Ob er Orden besitzt und welche?
13. Besitzt die Kriegs-Denkmünze für Kombattanten / für Nichtkombattanten
14. Datum wann er in Königl. Preußische Dienste getreten 1 Okt. 1838
15. Vermögen
16. Verheirathet seit
17. Mit
18. Hat Söhne, Töchter,
19. Hat Eltern, Brüder, Schwestern

der Kommandeur der Kompagnie.

Na[illegible]

Das hier Gesagte bez[illegible] den gemeinen Solda[illegible] gewiß mit seinen Pfl[illegible] wird, um dieser Anle[illegible] läßt sich voraussehen, [illegible] stimmungen genugsam [illegible] ihm, seiner Charge na[illegible]

Betragen des So[illegible]

Durch Entschlossenh[illegible] sich bei allen vorkom[illegible] nen, und nie die Ge[illegible] muß sich daher diese [illegible] gen machen.

1) Der Soldat muß be[illegible] stets gehorsamen, un[illegible]

2) Seine unmittelbare[illegible] teroffizier seiner Kor[illegible] sämmtliche Offiziere [illegible] steht, sein Kompagni[illegible] Bataillons-Komman[illegible] deur, sein Brigade[illegible] Kommandeur.

Außerdem aber ha[illegible] und Unteroffiziere d[illegible] so wie überhaupt di[illegible] mer, als Vorgesetzt[illegible]

Wenn er auf Urlaub oder Kommando geht, muß er sich bei allen Offizieren, welche ihm begegnen, melden, besonders aber muß er dieses bei dem ältesten Offizier in dem Orte thun, wo er des Nachts bleibt

Zeichnungen: Gefr. Werner Kruse

Er muß seinen Vorgesetzten die ihnen gebührende Achtung und Honneurs beweisen, und gegen Jedermann höflich sein

l) Er darf nicht zugeben, daß in der Nähe seines Postens Verunreinigungen oder Beschädigungen stattfinden.
m) Über alles aber muß er wachsam sein.

Es steht dem Soldaten übrigens frei, nach vollzogenem Befehle eine etwaige Beschwerde bei seinen unmittelbaren Vorgesetzten anzubringen, im Fall er sich dazu berechtigt glauben sollte.

Dieser Pflichtenlehre folgt, was ein Musketier an Bekleidung und Ausrüstung und barem Solde empfangen soll.

Wenn ein Soldat nach Ablauf seiner dreijährigen Dienstzeit sich noch zu einer längeren Dienstzeit auf volle 3 oder 6 Jahre verpflichten will, und der Truppenteil, bei dem er steht, diese Verpflichtung mit ihm eingeht, so erhält er, wenn die Zahl von 30 Kapitulanten per Kompanie noch nicht erfüllt ist, mit dem Anfange des vierten Dienstjahres monatlich 15 Silbergroschen Zulage, und ist außerdem zum Tragen der Ehrentroddel berechtigt, welche ihm gleichfalls geliefert wird.

Nachdem er 9 Jahre gedient hat, erwirbt er bei einer nochmaligen Verlängerung sich Ansprüche auf Invaliden-Versorgung."

Nachdem nun hier bemerkt wurde, was ein Soldat empfangen soll, wird über die Führung und Erhaltung dieses Abrechnungsbuches im allgemeinen folgendes bestimmt.

1. Es darf in dieses Buch nichts eingetragen werden, was der Soldat nicht wirklich empfangen hat.

2. Wenn in dieses Buch etwas eingetragen wird, was derselbe nicht erhalten hat, so muß er innerhalb 10 Tagen davon Anzeige machen und darauf dringen, daß das falsch Eingezeichnete abgeändert werde. Versäumt er dies, so wird ihm alles im Buche stehende als wirklich empfangen angerechnet.

3. An jedem Löhnungstage liefert derselbe dies Buch an den Feldwebel ab, welcher die ausgegebene Löhnung und die im Laufe der verflossenen 10 Tage an den Soldaten verabreichten Montierungsstücke darin einzeichnet, und hiernächst beim Appell am folgenden Tage das Buch dem Eigentüm[illegible] zurückgibt.

4. Dies Abrechnungsbuch wird alle Jahre mit Ende Dezember abgeschlossen, [illegible] dem Inhaber, dem Kompanie-Kommandeur und dem Feldwebel in jeder Kla[illegible]e unterschrieben.

Der Löhnungsliste schließt sich ein Verzeichnis über die ver[illegible] Montierungsstücke an. Als da sind:

„Armatur, Lederzeugstücke, Feldgeräthe, Czakots nebst allem Zubehör, Montirung nebst Zubehör, in Natura bezw. in baarem Gelde."

Die Rückseite des Abrechnungsbuches zeigt das Völkerschlachtdenkmal von Leipzig und nennt die Namen Belle-Alliance, Großgörschen, Großbeeren, Katzbach, Culm, Paris und Wartenburg.

Das ist das Soldbuch des Soldaten vor 100 Jahren. Vieles, gerade was an allerhöchsten Kriegsartikeln darinnensteht, erscheint uns verwunderlich. Sie sind heute in einer fast klassischen Form in den Pflichten des deutschen Soldaten zusammengefaßt und aus dem Soldbuch verschwunden. Damals mußte sie noch jeder Soldat mit sich tragen, denn gerade in den Jahren 1807—1814 erfolgte die Heeresreform, die Zusammenfassung der ganzen streitbaren Mannschaft eines Volkes, war eben der Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht geboren worden. An die Stelle der Prügelstrafen traten die Freiheitsstrafen. Die Disziplin sollte nicht mehr durch körperliche Zuchtmittel, sondern durch die Weckung und Erhaltung des Ehrgefühls des gemeinen Mannes gepflegt werden, denn Waffendienst wurde Ehrenpflicht.

Ein ganzes Jahrhundert ist vergangen.

Auch zu Beginn dieses Krieges erhielt wieder jeder Soldat sein Soldbuch. Es ist an Stelle des blauen Truppenausweises getreten. Nur ein Teil des Inhalts hat sich geändert. Wo der Grenadier tagtäglich seine höchste Einsatzbereitschaft unter Beweis stellt, bedarf es nicht mehr der Lehre über Betragen und Pflichten des Soldaten. Es enthält nur noch persönliche Eintragungen, die Meilensteine unseres soldatischen Lebens. Und darum ist es uns besonders wertvoll geworden. Wir tragen unser Soldbuch auf allen Wegen mit uns im Freiheitskampf unseres Volkes, die Pflichten des deutschen Soldaten aber im Herzen.

Leutnant Huber-Bernstadt

6.

Ein Musquetier erhält zu seiner Bekleidung und Ausrüstung.

A Zur Bewaffnung.

1.) Ein komplettes Gewehr, Bajonett, Krätzer und Kugelzieher, und wo möglich
2.) Einen Säbel.

Alle Theile des Gewehrs immer genau kennen, sie auseinandernehmen, und wieder zusammensetzen zu lernen gehört ganz vorzüglich zu den Obliegenheiten eines Kriegers.

B. Zur Bekleidung.

1. An Lederzeugstücken.

1.) Eine Patrontasche nebst Bandelier.
2.) Ein Säbel-Gehenk.
3.) Einen Gewehr-Riemen.
4.) Einen Regendeckel.
5.) Einen Pfanndeckel.
6.) Einen kalbfellenen Tornister mit Trag- und Brustriemen.
7.) Einen leinenen Brodbeutel.

2. An großen Montirungs-Stücken.

1.) Eine Montirung.
2.) Einen komplett garnirten Czakot nebst Ueberzug.
3.) Einen Mantel nebst Mantelriemen.
4.) Ein Paar tuchene Hosen.
5.) Eine Feldmütze.
6.) Eine Jacke.
7.) Ein Paar tuchene Handschuhe die jedoch nicht etatsmäßig sind.

7.

8.) Eine wollene Säbel-Troddel,
9.) Zwei Paar leinene Hosen,
10.) Eine schwarz tuchene Halsbinde.

3. An kleinen Montirungs-Stücken
(jährlich in natura oder in baarem Gelde.)
1.) Zwei Paar Schuhe,
2.) Zwei Paar Sohlen,
3.) Zwei Stück Hemden.

Bemerkung. Zum Marsch ins Feld wird für jeden Gemeinen und Unteroffizier ein Paar zwilchene Stiefeletten als eisern gut gethan.

C. Zur Ausrüstung.

Ein Koch- und Trinkgeschirr mit Beutel und Riemen.

D. An baarem Solde.

Alle zehn Tage	—	20 sgr.
macht alle Monate	2 thl.	—

und in Garnisonen, wo es wegen Theurung besonders genehmigt wird, monatlich 15 sgr. Victualien-Zulage,

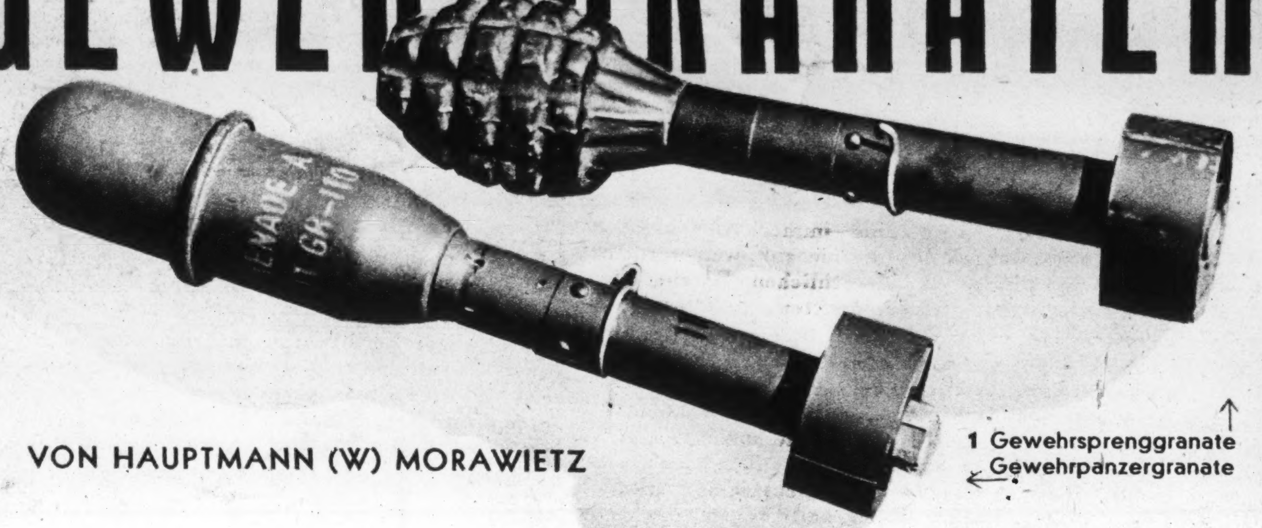
außerdem aber zu seinem Unterhalte jeden Monat 6 Commißbrode à 6 ℔.

Im Felde erhält der Soldat Natural-Verpflegung, wogegen ihm monatlich vom Tractament 1 thl. 10 sgr. abgezogen werden, und er dagegen nur monatlich 20 sgr. erhält.

Wenn ein Soldat nach Ablauf seiner dreijährigen Dienstzeit sich noch zu einer längeren Dienstzeit

Aus dem Soldbuch des Musketier Templin

US-AMERIKANISCHE GEWEHRGRANATEN



1 Gewehrsprenggranate
Gewehrpanzergranate

VON HAUPTMANN (W) MORAWIETZ

2 Gewehrgranatgerät für das Handladegewehr (Launcher M - 1)

Eine besondere Genugtuung für den deutschen Grenadier ist es, feindliche Waffen und Kampfmittel umzudrehen und dem Gegner mit seinen eigenen Waffen Schaden zuzufügen. Unbefangen geht er an alle Feindwaffen und an die Beutemunition heran, bald knallt es, und oft werden leider dabei die zur Bedi...ng nötigen Erfahrungen durch Unfälle teuer erkauft. Im allgemeinen ist die Bedienung von Beutewaffen und der Gebrauch von Feindmunition nicht schwieriger und auch nich... ...ner als die der eigenen ...ugen Kampfmittel, Kenntnis der Eigenarten eines jeden Geräts vorausgesetzt. Da besonders in der Verteidigung die Anwendung feindlicher Gewehrgranaten eine nicht zu verachtende Stärkung der eigenen Kampfkraft bedeuten kann, sollen heute die notwendigen Griffe und Kniffe, die zum Verschießen von amerikanischen Gewehrgranaten notwendig sind, gebracht werden.

Zunächst etwas Grundsätzliches:

Auf keinen Fall bereits einmal verschossene Gewehrgranaten zum nochmaligen Gebrauch aufnehmen.

Vorsicht! Gefährliche Blindgänger!

Unschädlichmachung nur durch Sprengen!

Als Blindgänger muß jede Gewehrgranate angesprochen werden, die im Gelände liegt und deren Zünder nicht mehr durch den Vorstecker gesichert ist (Bild 4).

Die Amerikaner benutzen Gewehrspreng- und Gewehrpanzergranaten (Bild 1). Die Gewehrsprenggranate dient zur Bekämpfung lebender Ziele; die Gewehrpanzergranate wird hauptsächlich gegen Panzer eingesetzt (Durchschlagleistung maximal 100 mm bei 60° Auftreffwinkel). Die zugehörende Kartusche ist im Schaft der Granate in einer Cellophanhülse untergebracht. Gewehrgranaten, aus denen der Sicherungsstift entfernt ist, sind als Blindgänger zu behandeln. **Vorsicht! Nicht aufnehmen!**

Für das amerikanische Handladegewehr wird das im Bild 2 gezeigte G...granatgerät benutzt, das man ...als Schießstock bezeichnen ... Es wird auf die Mündung auf...setzt und durch eine Schelle mittels einer Flügelschraube festgelegt. Amerikanische Repetiergewehre, die zum Schießen mit Gewehrgranaten bestimmt sind, haben zusätzlich eine dicke Gummikolbenkappe, auf die aber im Notfall verzichtet werden kann.

Bedienung:

a) Kartusche nach Entfernen des Holzpfropfens aus dem Rohr der Granate entnehmen.

b) Gewehrgranate aufsetzen (Bild 3).

c) Gewehr mit der Kartusche laden und sichern (wie bei deutschen Gewehren)!

d) Sicherungsstift aus der Gewehrgranate herausziehen (Bild 4), aber erst unmittelbar vor dem Abschuß. Sicherungsstift verwahren (damit die Granate wieder gesichert werden kann, falls sie nicht verschossen wird).

e) Gewehr entsichern.

f) Schießen: Gewehr fest einziehen. **Rückstoß!**

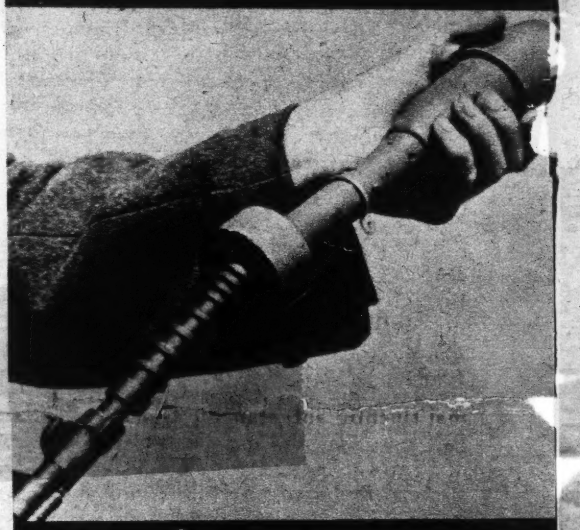
Ein besonderes Gewehrgranatvisier benutzen die Amerikaner im allgemeinen nicht, obwohl Behelfsvisiere auch schon in der Beute angefallen sind.

Die Gewehrpanzergranate wird im Flachbahnbeschuß verschossen. Geziehlt wird dabei über das aufgeklappte Visier. Bild 5 zeigt die Ziellinie auf eine Entfernung von 50 Yard = 45 m. Die amerikanische Schießtabelle gibt für die Gewehrpanzergranate folgende Abschußwinkel an:

Erhöhung in Grad	Schußweite	Flugzeit in Sek.
5	55 Yard = etwa 50 m	1
10	106 „ = „ 95 m	1,5
15	150 „ = „ 136 m	2,8
20	190 „ = „ 170 m	3,7
30	240 „ = „ 210 m	5,3
45	260 „ = „ 230 m	7,5

Die Streuung auf größere Entfernungen ist so groß und die Treffwahrscheinlichkeit so sehr gering, daß als Kampfentfernung nur höchstens 100 m in Frage kommen.

Auch mit ihrem Selbstladegewehr „Garand" verfeuern die Amerikaner Gewehrgranaten. Das Gewehrgranatgerät (Launcher M - 7) und die Anbringung ist aus Bild 6 ersichtlich. Um mit dem Selbstlader Gewehrgranaten verschießen zu können, muß die normale Gasschraube aus der Waffe entfernt und eine besondere Schraube eingesetzt werden, die die Gasentnahme sperrt. Diese Schraube hat eine größere Bohrung, passend für den Zentrierzapfen des Schießstocks. Das selbsttätige Wiederladen der Waffe entfällt bei der für das Gewehrgranatgerät passenden Schraube.



3 Aufsetzen der Gewehrgranate. USA

Die Handgriffe für das Verschießen von Gewehrgranaten und das Richten mit dem Selbstlader sind gleich denen, die beim Handladegewehr Anwendung finden. Die Schußtabelle für Gewehrpanzergranaten hat ebenfalls Gültigkeit.

Mit Gewehrsprenggranaten findet ein besonderes Richtverfahren Anwendung.

Das Selbstladegewehr wird beim Schuß mit Gewehrsprenggranaten nicht in die Schulter eingesetzt, sondern in einem Winkel von 45° in weichen Boden gestellt. Die Schußweitenregelung erfolgt durch verschiedenes Aufsetzen der Gewehrsprenggranate auf den Schießstock. Der Schießstock hat mit Nummern gezeichnete Rillen (siehe Bild 6), in die eine Ringfeder eingestellt wird und welche den Aufschub der Gewehrgranate begrenzt.

4 Entsichern der Gewehrpanzergranate (gleich wie Gewehrsprenggranate)

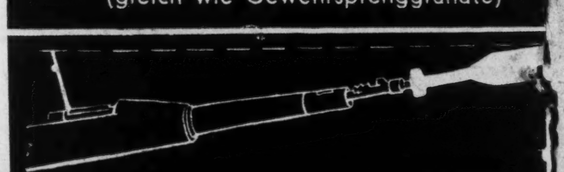
Die USA-Schußtabelle gibt an:

Abschußwinkel in Grad	Ring-Nr.	Schußentfernung	Flugzeit in Sek.
45	6	58 Yard = etwa 52 m	3,4
45	5	81 „ = „ 73 m	4,0
45	4	104 „ = „ 94 m	4,6
45	3	128 „ = „ 115 m	5,1
45	2	151 „ = „ 136 m	5,6
30	1	170 „ = „ 153 m	4,5

Zum Schluß noch zwei Sicherheitsregeln:

1. **Auf keinen Fall scharfe Patronen (Patronen mit Geschoß), sondern nur die in den Gewehrgranaten befindlichen Kartuschen zum Verschießen der Gewehrgranaten benutzen.**
2. **Gewehrgranaten ohne Sicherungsstift liegenlassen. Vorsicht! Blindgänger!**

Aufnahmen: Leutnant Erich Bauer



5 Ziellinie auf 50 Yard = 45 Meter

6 Gewehrgranatgerät für das Selbstladegewehr (Launcher M - 7)

DAS GEISTIGE DEUTSCHLAND SPRICHT ZUR FRONT

GEDANKEN über Malerei IM KRIEGE

VON P. M. PADUA

Das Malen ist ein stiller Beruf! Man hört ihn nicht, und in der Abgeschlossenheit entstehen seine Werke. In der Zurückgezogenheit, dem Verzicht auf jegliche Ablenkung, dem Sicheinschließen und Abschließen von der Außenwelt, also in der Stille des Lebensdaseins lebt diese Welt der Muse.

Der Maler braucht das Modell, er braucht die Natur, er braucht jedes kleine Vorbild darin, um von hier aus seine Welt aufzubauen. Sie ist seine große Lehrmeisterin; ihr versucht er nachzustreben, direkt oder indirekt. In seiner Werkstatt wird wenig gesprochen. Er ist allein mit sich und seinen Gedanken. Alles, was nicht unmittelbar zum Entstehen des Bildes gehört, scheint zur Unwichtigkeit herabzusinken, und das kleine Geschehen schon vor der Tür draußen wird wesenlos. So scheint es!

Aber nur im Augenblick des Malens, also des Niederschreibens und Festhaltens des bereits geschauten und innerlich fertigen Bildes ist dem so! Die Zeit vorher, das Abwarten und Reifwerdenlassen der Bildidee bis zum langsamen Auswägen der verschiedenen darin vorkommenden Komponenten ist erfüllt von unsäglichen Mühen, Stimmungen und Zweifeln; keine Stunde des Tages oder der Nacht hilft darüber hinweg, bis der einmal flüchtig aufgetauchte Gedanke greifbare Form annimmt und nun im Hin und Her des Probierens und Abwägens endlich Bildgestalt gewonnen hat. Diese Zeit des Abwartens ist voll des leidenschaftlichen Interesses für alle Dinge der Umwelt. Dies gilt gerade heute. Ich weiß nicht, wie es anderen geht, mir geht es so: alle Gedanken sind ständig und gleichmäßig bei euch Soldaten. In allen Augenblicken denke ich an euch, an die verschiedenen Fronten und damit im Zusammenhang an die jeweils verschiedene Landschaft, in der ihr euch in diesen Kämpfen befinden möget. Das Zeitgeschehen erfüllt mich so, daß es keinen Platz mehr für etwas anderes läßt. Die Bilder gehen da vors innere Auge, und man wartet auf den Augenblick, alle diese Gesichte in eine einzige Form zu zwingen. Ein Bild soll ja nicht allein eine Augenblicksstimmung festhalten, sondern darüber hinaus jene Atmosphäre einfangen, die für lange Zeiten einen Ausdruck zum allgemein Gültigen erhebt. Der ganze um uns tobende grauenvolle Krieg, den wir gezwungen sind, um unser Leben zu führen, erschüttert mich bis ins Innerste, und ich könnte sie nicht aufzählen, die vielen, vielen Bilder alle, die mir erscheinen beim gespannten Mithören der Wehrmacht- und Frontberichte, der PK-Schilderungen und beim zusammengefaßten Lagebericht des Hauptquartiers. Einmal werden diese Dinge bei größerem Abstand greifbare Gestalt annehmen, und wenn in den vergangenen Jahren viel vom Krieg bei uns gemalt und gezeichnet wurde, so geschah dies schon aus einem ersten und direkten Impuls. Ich selbst habe verschiedentliche Momente des Kriegsgeschehens auf der Leinwand festgehalten und versucht, ihnen bleibende Gestalt zu geben. Heute, in einem Augenblick, in dem nun ausnahmslos fast jede Stadt von der erbarmungslosen Kriegsfurie zerschunden ist, könnte es doch manchmal den Anschein haben, als flüchten wir uns hinweg vom Grauen der Alltäglichkeit und zögen hinüber in ein geistiges Land des Schönen und Unzerstörbaren. Denn es entstehen auch Werke in der heutigen Malerei, deren Inhalt weitab vom Zeitgeschehen liegen. Wir versuchen darin in der elysischen Vergangenheit der griechischen Götterwelt die edlen Linien des menschlichen Körpers im nieversiegenden Maß der Schönheit zu erfassen. Es sind Stoffe, die seit Jahrhunderten immer und immer wieder zum Bildmotiv zwangen und die nie aufhören werden, das ewig Gültige im menschlichen Dasein, die Darstellung des schönen, nackten Menschen, anzustreben.

Daneben gibt der bäuerliche Mensch in seiner einfachen, unverbildeten und gesunden Natur das Sinnbild und den Stoff einer stets gleichbleibenden und durch alle Jahrhunderte unveränderten Gestalt. Seine Arbeit ist immer die gleiche geblieben. Die Sonne, die die Frucht seines Ackers zum Reifen bringt, Wind und Regen, die sie wachsen und gedeihen läßt, und sein treuer Helfer und Kamerad, das Tier, haben sich in der Gesetzmäßigkeit ihrer Arbeit nie verändert und sind mit ihrer Umwelt, der Landschaft, das Sinnbild des Natürlichen und Gesunden geworden.

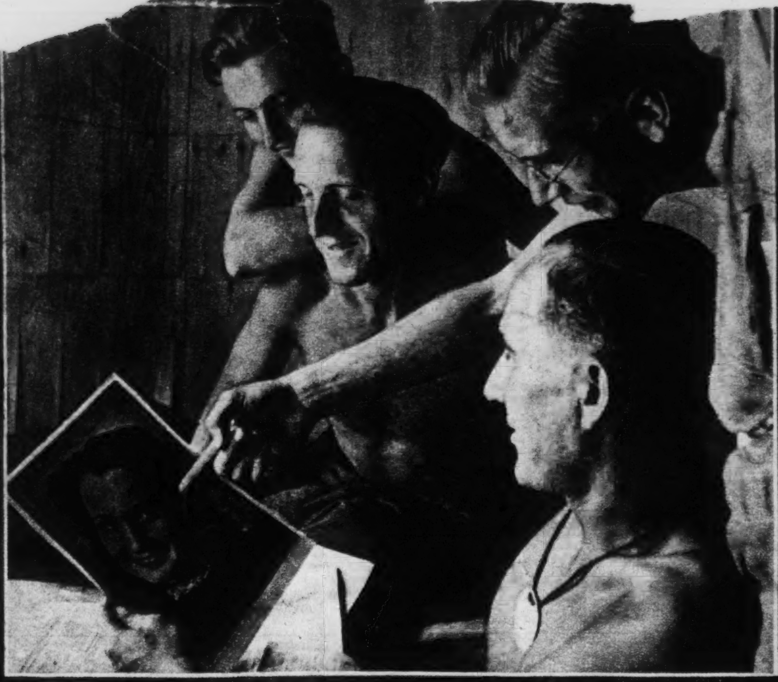
Darüber hinaus blüht nun sehr innig und reich die deutsche romantisch versponnene Ader. Und während draußen auf den Schlachtfeldern die blinde Vernichtung wütet, blühen scheinbar unbekümmert kleine, verträumte Malereien, so als wäre ringsum weiter Friede und ein leises Vogelgezwitscher im morgendlichen Baum.

In der Malerei, insbesondere in der deutschen Malerei, kann man grob gesehen von zwei Richtungen sprechen: die zeichnerische und die farbige oder eben malerische. Es mag dies mit der Entwicklung der Farbe zusammenhängen, die von der Zeichnung ausgehend zum Tafelbild gelangt. Vor allem unsere großen mittelalterlichen Meister wie Dürer, Cranach, Altdorfer gehen ganz von der Linie, der gezeichneten Kontur aus, und so ein Tafelbild aus dieser Zeit ist mit ungeheuerem Fleiß und riesiger Geduld mit dem Pinsel — gezeichnet. Diese Bilder sind mehr koloriert als gemalt, und man würde den Unterschied sofort verstehen, wenn man mein Beispiel mit Bildern von Leibl oder Menzel vergleichen könnte. Hier kommt trotz der eindringlichen und subtilsten Form alles von der Farbe. Beide aber, die koloristische und die malerische Form, haben in der Geschichte unserer deutschen Malerei bis auf den heutigen Tag Werke hervorgebracht, die zu den einsamen Gipfeln des menschlichen Leistungsvermögens gezählt werden müssen. Die vier Apostel von Albrecht Dürer, die Kreuzigung von Matthias Grünewald, oder das Kirchenbild von Wilhelm Leibl besitzen auf der ganzen Welt nicht ihresgleichen und sind nicht mehr übertroffen worden.

P. M. Padua: Der Trommler (1944)

Wie wären wir arm, hätten wir nicht diese Zeugen aus der Vergangenheit! Sie alle waren von unserem Blut und haben unsere Sprache gesprochen. Was wären wir arm, hätten wir nicht in uns den Funken dieses ewigen Lichtes. „Diesen Funken in uns zur Flamme werden zu lassen und das Göttliche in uns zu verwirklichen, ist unsere höchste Pflicht!" Und so hat Johann Gottlieb Fichte schon einmal vor 130 Jahren zur deutschen Nation gesprochen, als wär's für den heutigen Tag: „Es soll durch diesen Krieg die Frage entschieden werden, ob dasjenige, was die Menschheit seit ihrem Beginn durch tausendfache Aufopferung an Ordnung und Geschicklichkeit, an Sitte, Kunst und Wissenschaft, an fröhlichem Aufheben der Augen zum Himmel errungen hat, fortdauern und nach den Gesetzen der menschlichen Entwicklung fortwachsen werde; oder ob alles, was Dichter gesungen, Weise gedacht und Helden vollendet haben, versinken soll in einem bodenlosen Schlund einer Willkür, die nicht weiß, was sie will, außer, daß sie eben unbegrenzt und eisern will! Die Entscheidung hierüber ist endlich, nach vereitelten Versuchen anderer, demjenigen Staate in Europa anheimgefallen, der im Besitz aller derjenigen Güter der Menschheit, die auf dem Spiele stehen, am weitesten gekommen und dem daher an der Erhaltung derselben am meisten liegen muß!"

P. M. Padua: Der 10. Mai 1940



Der Heereszeitschrift wurden Ende des vorigen Jahres einige farbige Bilder beigelegt, die als bunter Wand- und Bunkerschmuck Freude bereiten sollten. Von einem dieser Bilder — es handelt sich um den Kopf eines lieben deutschen Mädels — kann man sagen, daß es nicht nur unzählige Landser kennen, sondern daß es die Zuneigung vieler Herzen im Sturm eroberte. Neben ganzen Stapeln von Briefen, die Näheres über den Blondkopf wissen wollten, erreichten uns jetzt auch die hier gezeigten Bilder. Wir dürfen verraten, daß bald wieder eine Anzahl Bildgrüße der gleichen Art beigelegt werden, die sicher einen ähnlichen Erfolg haben. Aber auch die Rückseite der Bilder, die ein farbiger Kalender zierte, hat viele Kameraden zu Einsendungen angeregt. Der Gefr. Buhl zum Beispiel dichtete zu den einzelnen Zeichnungen lustige Verse, von denen wir einige veröffentlichen.

Ein Bild erobert die Front

Die **Braut** erscheint in allen Träumen.
Gern sieht er sie dann unverhüllt,
Und denkt: Was muß ich doch versäumen!
Nun tröst' ich mich mit ihrem Bild.

Vom **Küssen** träumt er schon am Morgen.
Der Mensch fühlt sich ungern allein.
Viel lieber teilt er seine Sorgen.
Nun muß sie ihn im Traum erfreun.

Ein **Ritterkreuz**, o Gott, wie herrlich!
Er sieht sich stolz im Spiegelbild.
Dazu noch die Beförd'rung jährlich —
Ob sich der Traum jemals erfüllt?

Der Soldat LAOKOON

ERZÄHLUNG VON WALTER SCHAEFER-BRANDENBURG

Nun ist die Jugend wieder da, mitten in der Öde des Ostens. Hauptmann Frank sinnt lächelnd über den Brief hin. Die Trostlosigkeit des Raumes gewahrt er nicht, darin einmal Menschen gehaust haben. Sein Blick sucht die Vergangenheit.

Die Welt draußen vor der Hütte lebt von Stimmen und eiligen Schritten. Ein halber Rasttag für seine Kompanie und für die andere, die Dinklage führt. Morgen früh geht es nach vorn. Morgen! Jetzt aber ist das Gestern da. Mit dem Brief ist es zu dem Manne gekommen.

In ihren rostigen Angeln knarrt die Tür, und Frank hebt den Kopf.

„Was Neues, Dinklage?"

„Heute wird er kommen."

Er — das ist der neue Bataillonskommandeur. Frank nickt. Ein neues Gesicht also. Die Wege der Menschen laufen hier draußen zueinander und trennen sich, wie der Krieg es will.

„Hat übrigens das Ritterkreuz", sagt Dinklage und schiebt sich eine Kiste zum Tisch.

Frank hebt die Brauen und will nach dem Namen fragen. Da sieht Dinklage den geöffneten Brief in der Hand des Kameraden. „Oh, hab' ich Sie gestört, Frank?"

Der schaut nachdenklich auf das Blatt und schüttelt den Kopf. „Kein gewöhnlicher Brief. Er hat achtundzwanzig Jahre ausgelöscht."

Dinklage hat sich eine Zigarre angezündet und beginnt genießerisch zu rauchen. „Wenn Sie mögen, Frank, so erzählen Sie."

Der andere legt das Blatt aus der Hand und verschränkt die Arme.

„Vor achtundzwanzig Jahren", beginnt er. „Wir waren elf Mann in der Oberprima, damals, 1916. Eine prachtvoll lebenshungrige und ungezügelte Bande. Und es war Krieg und wir bald dabei, in Wochen schon. Unsere Ungeduld war drängend und laut. Nur einer — ich sehe ihn noch, den blonden, schmalen, stillen Viktor, der so gar nichts von einem Sieger an sich hatte. Der einzige Sohn einer Witwe, die sich in ihrem kleinen Laden ehrlich plagte, damit der Junge was lernen konnte. Wir wußten, daß er nachmittags daheim der Mutter tüchtig zur Hand ging, und keinem von uns fiel es ein, ihn einen Streber zu schelten, weil er dennoch in der Klasse mehr leistete als wir anderen zehn. Wir hatten Achtung vor ihm, und er zählte ganz und gar zu uns. Immerhin: Jugend hat keine Tugend, und manchmal ist sie doch grausam; Viktors zurückhaltendes und dem Leben gegenüber unsicheres Wesen belächelten wir zuweilen verstohlen und mit selbstgefälliger Nachsicht. Seinen Namen — er hieß Viktor Laukuhn — hatten wir geändert und nannten ihn Laokoon."

„Bitte weiter", drängt Dinklage, weil der Erzähler sinnend innegehalten.

„Nun", nickt Frank, „außer der Ähnlichkeit im Klang des Namens war da freilich nichts, das Viktor mit dem trojanischen Priester gemein hatte. Bedachtsamer war er als wir. Und klüger. Im Grunde haben wir damals wenig von unserem Kameraden gewußt. An unserer Gemeinsamkeit außerhalb der Schule vermochte er ja nicht teilzunehmen; seine Mutter brauchte ihn. Auch von der kleinen Wanderung hatte er sich ausschließen müssen, die wir an einem Sonnabend unmittelbar nach dem Schluß des Unterrichts antreten wollten. Vor der letzten Stunde warteten wir im Physikzimmer auf Dr. Fabus. Cäsar hießen wir ihn, weil er die Tertianer in den Gallischen Krieg zu führen pflegte. Einer von uns, nennen wir ihn Georg, stand an dem Projektionsapparat und spielte daran herum. Plötzlich ein greller Lichtschein, dann wieder Dunkelheit: die Lampe war hin. Georg fluchte wie ein Landsknecht, aber ihm war gar nicht wohl. In solchen Dingen verstand Cäsar keinen Spaß.

Betretenes Schweigen, als der Lehrer, den wir wie einen älteren Kameraden liebten, endlich eintrat. Und zehn Minuten später war es geschehen. ‚Wer war das?' fragte Cäsar, und seine Brillengläser funkelten über die Klasse hin. Stille. Dann

noch einmal die Frage. ‚Wenn sich keiner zu melden wagt, bleibt die ganze Klasse zwei Stunden länger.' Eine schöne Bescherung. Unser Zug wartete gewiß nicht auf uns. Und Georg? Keiner sah nach ihm hin. Man wußte, daß sein alter Herr unangenehm sein konnte; just in dieser Woche hatte Georg zudem bereits zwei Arbeiten verhauen. Da war nun wohl die blasse und gemeine Furcht über ihn gekommen und schloß ihm den Mund. Gut, die Klasse gehörte zusammen, da wurde eben mitgebrummt.

‚Ich war's, Herr Doktor!' Was mochte in den Laokoon gefahren sein! Stand der Junge wahrhaftig da und nahm die Schuld auf sich. Uns hatte es die Rede verschlagen.

Cäsars Brille funkelt. ‚Setzen Sie sich!' sagt er nach einer Weile. Sonst nichts. Und er beginnt zu unterrichten, als sei nichts geschehen. Erst als es draußen klingelt, wendet er sich wieder zu Laokoon: ‚Sie haben mich angelogen, weil der andere zu feige war.' Und mit einem Blick über die Klasse hin: ‚Ich bin enttäuscht, Herrschaften.' Hinaus war er. Georg stand bleich vor seinem Kameraden. ‚Warum hast du das getan, Laokoon?'

In jedem vollen Glase Wein
Seh' unten auf dem Grund
Ich deine hellen Äugelein
Und deinen süßen Mund.
Da trink' ich schnell und warte nicht
Und küsse dich im Wein.
Aufs neu zu schau'n dein Angesicht,
Schenk' schnell ich wieder ein.
So füll' und leer' mein Gläschen ich
Und trinke immerzu,
Nennt man mich nächstens liederlich,
Die Schuld, mein Schatz, hast du.

„Ihr wollt doch fort. Nun macht schon! Euer Zug geht!"

„Das war erbärmlich von mir!" wütete jetzt Georg gegen sich selbst. „Aber mein alter Herr — ich — pfui Deibel, Herrschaften, schäbig hab' mich benommen. Ich weiß auch wie das möglich gewesen ist. will Soldat werden!"

…, der Georg ist Soldat geworden. Die ganze Oberprima. Auch Laokoon. Und was für einer! Mein um drei Jahre jüngerer Bruder hat mir später erzählt: eines Morgens ist Cäsar vor die Sekunda getreten, stolz und mit blitzenden Augen, und hat berichtet: Laokoon habe in seinem MG-Nest zwölf Stunden lang ganz allein dem Gegner standgehalten und sei schließlich von seinem einstigen Klassenkameraden Georg verwundet herausgeholt und nach hinten gebracht worden. Beide trügen sie nun das Eiserne Kreuz. ‚Jetzt sind die zwei wieder quitt miteinander', hat Cäsar noch hinzugefügt; aber das hat die Sekunda nicht verstanden."

„Und an dies alles hat der Brief Sie erinnert?" fragt Dinklage.

Frank nickt. „Denken Sie: unser lieber alter Cäsar ist es, der mir das geschrieben hat. Weit über die Siebzig muß er nun hinaus sein. Aber Männer seines Schlages bleiben wohl jung bis zum letzten Atemzuge. Die Augen, Dinklage! Er sah uns ins Herz. Darum hat er sogleich gewußt, daß Laokoon sich falsch bezichtigt hatte. Auch den wahren Schuldigen hat er in jener Stunde bereits gekannt. Später habe ich es erfahren. — Nun, Dinklage, in jedes Menschen Leben geschieht es wohl einmal, daß die Seele Verdunkelung hat und daß der Schweinehund das Kommando übernimmt. Bei mir war das der Fall in jener Physikstunde: denn der Georg, müssen Sie wissen, das war ich. Ja, Dinklage, so ist es gewesen. Aber Cäsar hat recht gesehen: wir sind quitt geworden, Laokoon und ich. Wir blieben zusammen beim gleichen Bataillon bis zum Leutnant, mein alter Laokoon und ich. Später dann wurden wir getrennt. Indessen, solche Jahre der Gemeinschaft in Freud und Leid und Dreck und Kälte und Sonne und Kampf sind nicht auszulöschen; ich bin sicher daß Laokoon mich nicht vergessen hat."

Dinklage neigt sich ein wenig vor. „Wie, sagten Sie, hieß der Mann, den Sie Laokoon nannten?"

„Laukuhn, Viktor Laukuhn."

Wieder knarrt die Tür. Eine hohe, schlanke Gestalt steht im Raum. Wetterverbrannt ist das schmale Gesicht mit den kühlen, scharfen Augen darin. Am Kragen blitzt es silbern auf schwarzem Grund: das Ritterkreuz.

Dinklage, der ebenso wie Frank aufgesprungen ist, meldet. Und er sieht: der Major dankt, schaut nun zu dem anderen hinüber und stutzt. Und hat unversehens ein helles Jungenlachen im Gesicht. Frank aber starrt und starrt, ungläubig und fassungslos. Er ringt mit einem Wort. Und dann, dann jubelt er es heraus: „Laokoon!"

Draußen dämmert es. Still hört Dinklage den beiden Männern zu, für die ein Vierteljahrhundert ausgelöscht scheint. Zuweilen geht sein Blick forschend zum Gesicht des Majors: es ist ein Soldatengesicht, die Zeichen zweier Kriege sind darin zu lesen. Nur manchmal, wenn er still und lauschend vor sich hinlächelt, indes Frank die Erinnerung ruft — nur dann meint Dinklage zu ahnen, daß so wohl das Lächeln ausgesehen haben könnte, das Laokoon, der Junge, gelächelt hat.

Ein Kind recht

VON FRITZ MÜLLER-PARTENKIRCHEN

Wir hatten einen Aufsatz zu schreiben über Mutterhände. Der Lehrer gab keine weitere Anleitung dazu als höchstens einen erklärenden Hinweis über die Tätigkeit unserer Mütter. Den Aufsatz vom Toblerdirndl las der Lehrer vor. Sie hatte geschrieben:

„Mutterhände. Mit der einen Hand macht Mutter Butter. Mit der andern flickt sie Vaters Stalljoppe. Mit der anderen kocht sie. Mit der anderen flicht sie mir die Zöpfe, ehe ich zur Schule gehe . . ."

„Mit der andern, mit der andern", sagt der Lehrer lächelnd. Wir grinsen. „Toblerdirndl im Tobl, ei, deine Mutter wird ja wohl kein Tausendfüßler sein. So viele Hände! Wieviel denn eigentlich?"

„Zwei", sagt das Toblerdirndl unbeirrt, „für den Vater zwei, sieben Kinder — auch für jedes zwei, macht vierzehn Hände. Küche, Stall und Feld — wieder für jedes zwei, macht sechs. Zwei für die armen Leut, macht wieder zwei, und zwei für den Herrgott, wenn sie beten tut — macht im ganzen sechsundzwanzig Mutterhände."

Wir grinsen nicht mehr. Dem Lehrer ist das Lächeln vergangen.

„Toblerdirndl im Tobl", sagte er todernst, „wenn das so ist, dann wird der liebe Gott auch für deine Mutter einmal zwei Hände haben. Und du, du hast den besten Aufsatz geliefert . . ."

Bürger- oder Schäferstunde

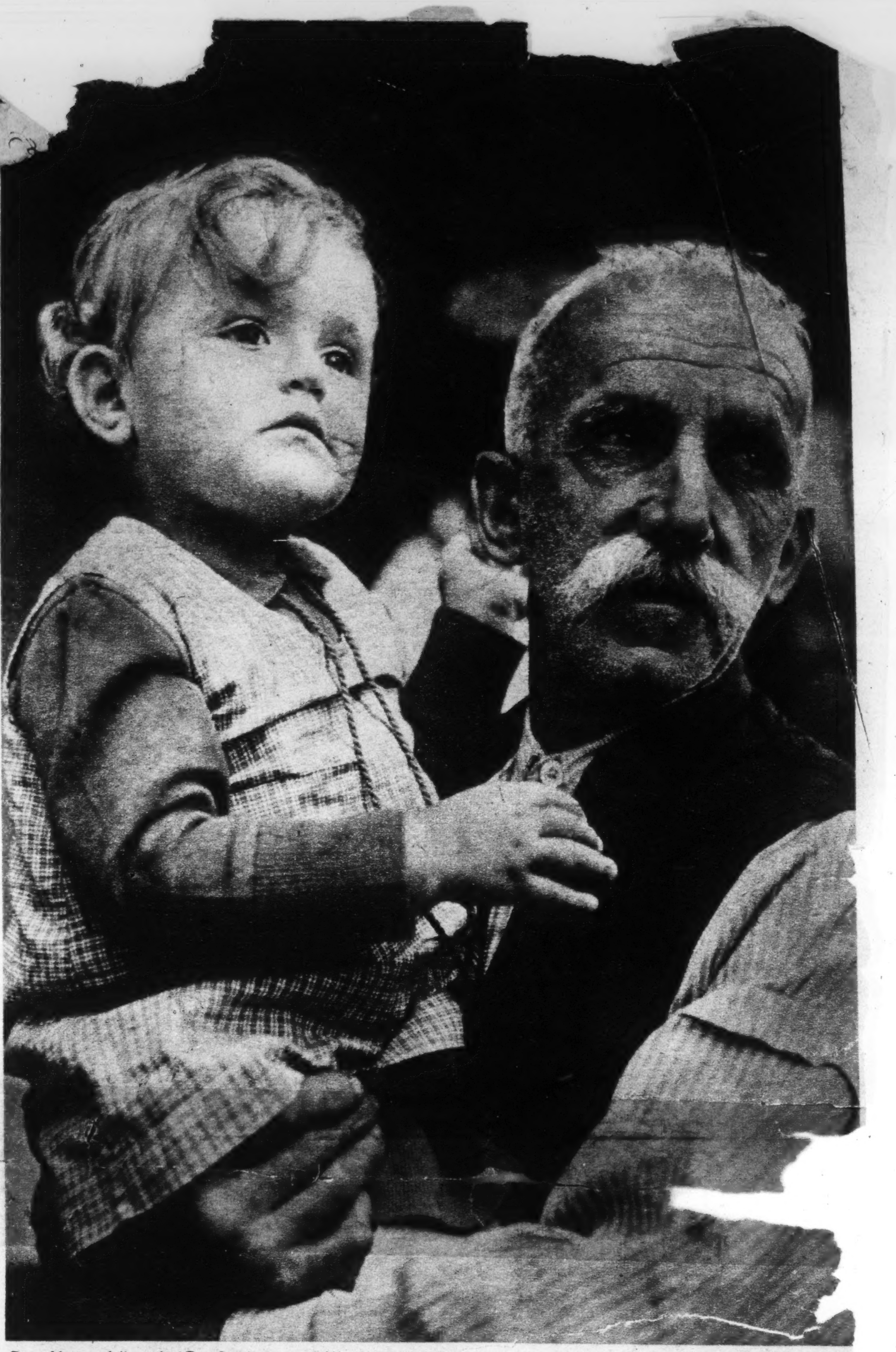
VON OTTO ANTHES

In einer kleinen Stadt war ein Bürgermeister, der rackerte sich tagsüber redlich ab in seinem Amt, mußte aber trotzdem jeden zweiten Abend in Gesellschaft gehen, weil seine Frau doch auch etwas vom Leben haben wollte. Er fügte sich um des Friedens willen. Aber wenn es elf Uhr war, stand er allemal auf und sagte: „Komm, Frau, wir wollen nach Hause gehen. Jetzt ist meine Bürgerstunde."

Eines Abends nun erhob sich ein mächtiges Gerede darüber, daß die Stadt zur besseren Förderung der Schafzucht einen Schäfer anstellen müsse. Und daran schloß sich eine langwierige Erörterung, ob der anzustellende Schäfer auch Bürger werden müsse. Denn die Bürgereigenschaft mußte damals noch besonders erworben werden.

Die Frau Bürgermeisterin langweilte sich gründlich und schlief innerlich ein, wenn sie auch nach außen hin die Augen mühsam offenhielt. Sie faßte nur ein Gemengsel von Worten, die ihr träge und schläfrig im Kopfe durcheinanderliefen. Als es nun aber elf Uhr schlug und das Geschwätz immer noch kein Ende nehmen wollte, stand sie plötzlich auf und sagte: „Komm, Mann, wir wollen nach Hause gehen. Jetzt ist meine Schäferstunde."

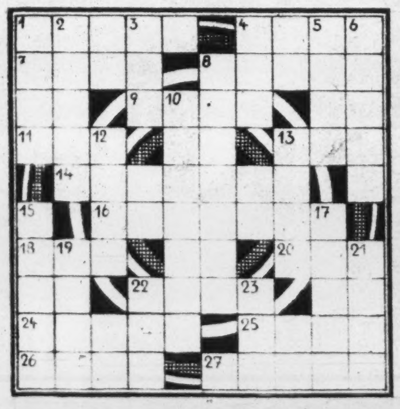
Von da an traute sich im Kreise der Bekannten keiner mehr um elf Uhr aufzubrechen, weil sich dann allemal ein Gemurmel und Gekicher erhob und sicherlich ein freches Maul fragte: „Bürger? Oder Schäfer?"



Der Vater kämpft, Großvater und Kind vertrauen — Aufnahme: Krack-Mauritius

UNSERE KNOBELECKE

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Keltischer Sagenkönig, 4. Bürde, 7. Nebenfluß der Donau, 8. Stadt in Italien, 9. herkömmlicher Brauch, 11. Tierkadaver, 13. englisches Bier, 14. Palast in Rom, 16. Beleuchtungsgegenstand, 18. europäische Hauptstadt, 20. Einteilungsbegriff, 22. deutsche Großstadt, 24. Stadt in Schlesien, 25. deutscher Fluß, 26. Name eines Sees in Russisch-Zentral-Asien, 27. älteste lateinische Bibelübersetzung. *Senkrecht:* 1. weiblicher Vorname, 2. Bücherbrett, 3. Nachtvogel, 4. Lotterieanteil, 5. das Charakteristische der Formgebung, 6. Rüge, 8. Entschuldigung, 10. Stadt an der Oder, 12. Speisefisch, 13. weiblicher Vorname, 15. Luftkurort in der Schweiz, 17. Schwimmvogel, 19. Kalifenname, 21. Verpackungsgewicht, 22. Meeressäugetier, 23. Elend.

Was ist das?

Mit R trägt es die Frau, die Braut,
damit man nicht Verbot'nes schaut.
Mit F nun es am Sportboot hängt,
und man damit den Wind einfängt.
Mit D erkennst du ohne Kniffe
ein Reparaturenwerk für große Schiffe.
Mit B jedoch ist die Bedeutung dreifach,
obwohl die Lösung furchtbar einfach.
Als Turngerät ist's erstens im Gebrauch,
als männlich' Tier kennst du es zweitens auch,
und drittens haben kleine Kinder manchmal das.
Ich wünsch zum Raten dir viel Spaß.

WER HAT'S GERATEN?

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Artus, 4. Last, 7. Lech, 8. Aosta, 9. Usus, 11. Aas, 13. Ale, 14. Lateran, 16. Laterne, 18. Rom, 20. Art, 22. Wien, 24. Sagan, 25. Oder, 26. Aral, 27. Itala. Senkrecht: 1. Alma, 2. Regal, 3. Uhu, 4. Los, 5. Stil, 6. Tadel, 8. Ausrede, 10. Stettin, 12. Salm, 13. Anna, 15. Arosa, 17. Erpel, 19. Omar, 21. Tara, 22. Wal, 23. Not. *Was ist das?* Rock, Fock, Dock, Bock.

Verlagsleiter: Maximilian Künzner (im Wehrdienst), i. V.: Georg Macknow, Berlin, Hauptschriftleiter: i. V. Fred-Erich Uetrecht, Berlin. Verlag: „Die Wehrmacht" K-G., Berlin SW 68, Schützenstraße 18—25, Fernruf: 17 53 21, Postscheckkonto Berlin Nr. 382 / Alleinauslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW 68, Schützenstraße 18—25
E H P V